

genus treiben. Portugalow-Somora erzielte durch Strychninbehandlung seit 1887 im Ganzen 455 Heilerfolge, ohne daß das Mittel in irgend einem Fall völlig verfaßt hätte; rückfällig wurden Alkoholiker nur dann, wenn sie absichtlich und trotz des fürchterlichen Widerwillens sich zunächst tropfenweise allmählich wieder an den Schnapsgegnis gewöhnten. Zur Anwendung gelangt anfänglich 0,5, später 0,25 Gramme einer salpetersauren Strychninlösung (0,06) in Wasser (15,0), die unter die Haut gespritzt wird. Somit hätte die Medizin ein in hohem Grade segensreiches Mittel in der Hand für den Kampf gegen ein Leiden, dem sie bisher ohnmächtig gegenüberstand. Unentbehrlich bleibt daneben aber Bekämpfung der tieferen Ursachen der Trunksucht, die meistens in sozialen und wirtschaftlichen Uebelständen ruhen.

Die Schlange als Hausthier. Diese merkwürdige Thatsache wird aus Brasilien berichtet. In diesem Lande genügen die Katzen nicht mehr, um der Rattenplage Herr zu werden. Da haben denn die Brasilianer ihre Zuflucht zu einer Kriechschlange, dort Sibota genannt, genommen. Bei einer Länge von 4 Meter und der Stärke eines Armes ist das Reptil völlig unschädlich, da es nicht giftig und die Menschen nicht angreift. Man kauft diese Thiere in den Märkten von Rio de Janeiro, Pernambuco, Bahia u. s. w. m. 4—9 Francs pro Stück. Tagsüber schlief das Thier gleich einem Hund vor der Thür des Zimmers, oder im Haus vor völlig thierunabhängig, aber kaum ist die Nacht herangekommen, so wirt die Sibota lebendig. Mit der Geschwindigkeit einer emporwallenden Spirale schlängelt sie sich über den Boden und ergreift die Ratt, welche sie durch Zerschneiden des Gewirkes tödtet. Nur aus Liebe zur Jagd treibt sie das Spiel, da sie die Ratten nicht frisst. Sie vermag sich durch ihre Hausgenossen und so eng, daß, wenn man sie nach einer anderen Wohnung transportiert, sie gleich einem Hunde zum alten Herrn zurückkehren weiß. Die Unentbehrlichkeit der Sibota ist eine so große, daß, wenn z. B. jemand sein Grundstück verkaufen oder eine Wohnung darin vermischen will, es niemals verabsäumt, unter den angepreiserten Eigenschaften seines Hauses als besonderen Vorzug die Thierlichkeit der in ihm hausenden Schlange zu rühmen.

Belzig werden der Rabieschen und Nettige zu vermerken. Die Ursache für diese Erscheinung ist in einem ungleichmäßigen, namentlich durch Trockenheit oder durch zu festen Boden verursachten Mangel an Feuchtigkeit. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wird empfohlen, die D. läche der zugewiesenen Beete zu bedecken, und zwar am besten mit Sägespänen oder Kiefernspänen, welche 1 bis 2 Finger hoch aufgebracht werden; gut ist es, den Kiefernspänen oder die Sägespäne einige Zeit vorher mit Saure zu befeuchten und öfter umzuarbeiten. Ist die Bedeckung vorher mit Saure begossen worden, so kann man die Rabieschen und Nettige gleich in die Bedeckung hineinführen, andernfalls sät man in den gut gedüngten Boden und deckt das Beet dann in der angegebenen Weise zu. Die Hauptsache ist, für eine genügende Feuchthaltung zu sorgen. Wenn das Mittel richtig wirkt, müßte man ja auch im Hochsommer unter dessen Anwendung Nettige ziehen können, ohne daß dieselben pelzig werden. (Sächsische Landw. Ztg.)

Knöpfe aus Kartoffeln. Große Quantitäten von Knöpfen werden, wie das „Breslauer Gewerbeblatt“ bemerkt, neuerdings aus Kartoffeln erzeugt. Es ist nicht allgemein bekannt, daß, wenn die Substanz der Kartoffel mit gewissen Säuren behandelt und dann gepreßt wird, sie fast so hart wie Stein wird und dann in vielen Fällen an Stelle von Horn, Elfenbein und Bein verwendet werden kann. Diese Eigenschaft der Kartoffel macht sie besonders zur Knopfabrikation geeignet.

Der Kartoffelknopf kann von andern Knöpfen nur durch sorgfältige Untersuchung unterschieden werden, und zwar nur durch einen Sachverständigen, da diese Knöpfe je nach der Verwendung entprechend gefärbt werden und ihrem Neuzug nach den Bein- oder Elfenbeinknöpfen vollkommen ähnlich sind. Die Billigkeit dieser Art Knöpfe dürfte denselben in Zukunft eine bedeutende Verbreitung sichern.

— Gegen Bremsen der Pferde hilft am besten Fischthran, womit man die Thiere beschmiert. Abends müssen sie gewaschen und abgerieben werden, weil sich sonst eine Kruste bildet.

— Gegen Insektenstiche aller Art sind Zwiebeln eines der besten Mittel; man schneidet sie in Streifen und legt sie auf die Wunde. Wenn man sie alle 5 bis 10 Minuten erneuert, so hört der Schmerz sehr bald auf; bei Wespen- oder Bienenstichen muß erst der Stachel ausgezogen werden. Ein Mittel, das meist schnell bei der Hand ist, sind auch die Blätter der gewöhnlichen in der Küche verwendeten Petersilie. Man reibt damit kräftig die vom Insektenstich getroffene Stelle ein, und es wird ein überraschend schnelles Nachlassen des Schmerzes und eine Verhinderung der Geschwulst eintreten.

— Erklärlich. „Nun, Herr Sanitätsrath, was sagen Sie dazu, daß sich unsere fünf jungen Aerzte fast zu gleicher Zeit verlobt haben?“ — Sanitätsrath (ein alter Jungeselle): „Was soll ich dazu sagen? Mühsiggang ist aller Laster Anfang.“

— Trost. A.: „Meinem Sohne wurde auf der Mensur die Nase abgehauen!“ — B.: „Trostet Sie sich, er wird Staatsdiener — da kriegt er — Nasen grad 'nug.“

— Bergaloppirt. „... Nicht wahr, lieber Emil, Du heirathest mich doch hoffentlich nur aus Liebe? ... Es ist doch keine Verstandesheirath!“ — „Nein! ... Der Verstand ist bei mir Nebenache!“

— Rathgeberliche. „Meine Herren! Ich kann Ihnen auch mittheilen, daß im letztverwichenen Monat in unserer Stadt mehr Knaben geboren worden sind als Mädchen. Was dagegen die in derselben Periode vollzogenen Trauungen betrifft, so haben um ein Beträchtliches mehr Frauenzimmer geheirathet als Männer.“

— Unsere Dienftboten. Mädchen: „Sie suchen ein Kinder mädchen, Madame, und ich wäre vielleicht bereit, die Stelle zu übernehmen, aber bitte, zeigen Sie mir erst Ihr Kind.“ — Frau: „Mein Kind? Warum das?“ — Mädchen: „Ja, ich möchte doch wissen, ob man sich damit kann sehen lassen.“

— Erklärt. Sie: „Werkwürdig, im Monat September hat unsere Fleischrechnung zehn Mark weniger betragen, als in den andern Monaten.“ Er: „Das ist sehr einfach: im September war der Schatz unserer Köchin im Manöver.“

— Falsch verstanden. Herr Jaakob, welcher im Hotel einpackt, wird vom Wirth abgefaßt, wie er das Kaffeegeschick und die Leuchte in seinen Koffer packt. „Gott der Gerechte,“ antwortete er entrüstet und zeigt die Rechnung, „hab' ich doch bezahlt: Licht und Service 1 Mark. (Heimgegeben.) Ein Grenzbeamter geriet mit einem Fremden in Streit. „Wissen Sie, Unverschämter!“ fragte jener, „wer ich bin?“ — „Nein!“ — „Ich bin Obercontrolleur!“ — „Ich bebaure sehr, daß nicht noch zwei Buchstaben vor Ihrem Titel stehen, dann würden Sie ganz genau bezeichnet sein.“ — „Nun, welche wären dies?“ fragte der Obercontrolleur. „G und r!“ antwortete der Beleidigte und ging.

— Vom Kukul. Lehrer: „Was wißt Ihr Besonderes vom Kukul?“ — Martha (nach längerem Schweigen): „Er legt seine Eier nicht selbst.“

Er scheint:  
Dienstag, Donner-  
tag und Samstag  
mit der illustrierten  
wöchentl. Beilage  
„Gute Geister“.  
Abonnementspreis  
vierteljährl. M. 1. 25.

# Hochberger Botte

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Insertate:  
die empfangliche Gar-  
monische oder deren  
Raum 10 Pfg.  
bei Wiederholungen  
Rabatt.

№ 82.

Emmendingen, Dienstag 14. Juli

1891.

Am 14. Juli 1866 ist der deutsche Bundestag, jene Körperschaft, die für die deutschen Fürsten nicht viel, für das deutsche Volk gar nichts, gegen dasselbe mehr als genug gethan, selig entschlafen. In diesem Tage waren für Frankfurt a. M. wo bekanntlich der Bundestag saß, die preussischen Truppen bereits in Sicht und so blieb noch vorhanden Mitgliedern des Bundestages nichts übrig, als sich rückwärts zu konzentrieren. Die Herren zogen nach Augsburg und das war die letzte That des Bundestages, von dem man nun nichts mehr Wesentliches erfuhr. Am selben Tage kam es zu einem blutigen Gefecht bei Achaffenburg; auf der einen Seite vereinigte österreicherische, sachsenische und bayerische Truppen, auf der anderen Seite die Preußen. Die letzteren legten und besetzten Achaffenburg. Und doch hatten sich die Süddeutschen, wie immer, sehr gut gehalten. Aber es liegt eine gewisse Wahrheit in dem Ausspruch, den 1870 ein bayerischer Landwehrmann zu dem preussischen Kronprinzen, späteren Kaiser Friedrich, that: „Hätten wir 66 Sie zum Führer gehabt, dann wäre es anders gekommen.“

Der 15. Juli dieses Jahres ist der 600-jährige Todestag eines Fürsten, der in der Geschichte eine glänzende Stellung einnimmt, dem bei Lebzeiten als einem der mächtigsten Herrscher der Erde gebührend worden und um den nach seinem Tode der Volksmund einen Sagenkreis wach. Rudolf von Habsburg war dieser Mann, der deutsche Kaiser und der Begründer der österreichischen Dynastie, der im Liebe und in zahlreichen Volksbüchern verherrlicht worden. Es ist hier nicht der Ort, des Näheren Kaiser Rudolfs Leben und Thaten zu schildern; nur in Kürze sei das Wesen dieses Mannes berührt. Wie alle hervorragenden Fürsten jener Zeit war auch Kaiser Rudolf ein gewaltiger Kriegsmann, der in König Ottokar personifizierte Lebermacht Böhmens brach und viel anderen Großen Abrechnung hielt. Ein besonderes Verdienst hat er sich durch die Sicherung des Landfriedens erworben, durch die Herstellung der gesetzlichen Ordnung, die in den sturmvolten Tagen des Zwischenreiches (Interregnum) starke Stöße und Störungen erlitten hatte. Er zog im ganzen Reich umher, hielt strenges Gericht über den fehdulustigen Raubadel und nahm sich der bedrückten, in ihren Grundbesitzen bedrohten Städte an; in Thüringen allein ließ er 29 Raubritter hinrichten und 66 Burgen zerstören und in Franken und am Rhein erlagen in einem einzigen Jahre über 70 Schloßer seiner Irasenden Hand. Durch den Tod seiner beiden Söhne wurde Kaiser Rudolf sehr schwer getroffen und er ging dadurch wohl früher dem Tode entgegen. In Garmersheim, wo er zum letzten Mal unter den alten Genossen weilte, befiel ihn eine Krankheit, doch begab er sich heiter und scheinbar gesund nach Speyer, wo er starb. Der vielfach poetisch verherrlichte Todestritt, den er nach Speyer, der Begräbnisstätte der Kaiser, mit Aufbietung aller Kräfte unternommen haben soll, nachdem ihm die Kräfte nur noch fünf Tage Lebensfrist gegeben hatten, gehört wohl in das Reich der Fabel. Sein Name wuchs nach seinem Tode und sein Andenken ward populär, wie es keine Negierung nie gewesen. Seine Einfachheit, Tugend und Rechtschaffenheit gewannen ihm nicht weniger Anerkennung und Verehrung als sein Verstand, seine richterliche Unparteilichkeit und seine Kriegsthaten. Die poetische Hebung der Hohenstaufen, die seine Vorbilder waren, wählte allerdings nicht in ihm. Ein nüchternere, praktisch kluger Mann ohne ideale Bestrebungen, besaß Rudolf keinen Sinn und keine Begeisterung für die alte Herrlichkeit des deutschen Reiches.

## Politische Tagesübersicht.

Der Aufenthalt des Kaisers in Norwegen soll 5 Wochen dauern. Nach einem enttäuglichen Aufenthalt in Bergen wird die Fahrt nach Nordland.

## Blitzschwaben und Kümmelker

Die Schweizer vor Waldschut.  
Geschichtliche Erzählung aus dem Jahre 1468.  
(Fortsetzung.)

Er schlief ein; aber nicht lange ging's, bis ihn die ungeheuern Schmerzen, die ihm die unerbundenen Wunden verursachten, wieder weckten. Wie er die Augen öffnete, war der Mond schon untergegangen. Die Nachtluft zog feuchtkalt vom Rheinthal herauf. Er bedeckte mit der Hand die blutende Stirne und leugte in die Nacht hinaus. Es wurde ihm unheimlich und mit dem traurigen Gefühl der hilflosen Verlassenheit, das ihn beschlich, erwachte die Lust zum Leben. — Er rief um Hilfe. Niemand gab Antwort. Die Toten in der Runde schwiegen und die Lebendigen in der weiten Ferne hörten ihn nicht. Nur Weichen und rüchelndes Säubern bald näher, bald weiter weg, belehrte ihn, daß er nicht der Einzige sei, der sich nach Hilfe sehne. Aber nur die wahrhaftigsten Bergabenden erwiderten sein Rufen in schwermüthigem hohlem Echo. Doch, wie das Echo verhallend in Nichts verging, so schwanden auch die Arme, die verwundeten wieder Kraft und Bewußtsein.

Aus der Ferne aber hörte man Tritte. Georg nahm alle Kraft zusammen und rief zum letzten Mal sein lebendes, trauriges „Helfo“ über die Felder, und wieder lag er bewußtlos.

Bei den Jüngern des hl. Blasius.  
Auf dem verlassenem Schlachtfeld, wo nur die Verwundeten stöhnten, erschienen jetzt barmherzige Samaritaner in Gestalt von Mönchen aus St. Blasien's Kloster. Heimlich und auf Umwegen, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen, hatten sie, fünfzehn an der Zahl, mit Verbandzeug, Tragbahnen und Bindmitteln wohl versehen, das Schlachtfeld erreicht. Dort gab's viel Arbeit mit Auswaschen und Verbinden der Wunden. Man's Einem, dem der möderlicher Argwohn über Helles bardenstolz zu tief auf's Leben eingebrungen war, stunden sie im letzten Augenblicke mit Trost und Zuspruch zur Seite. Nach der Wessung ihres edelmüthigen Abtes, des großen Christoph von Grüt, nahmen sich die frommen Brüder der hilflosen Freunde und Feinde mit gleicher Liebe an. Sie Alle wurden selbige Nacht noch in den Krankensaal des Klosters gebracht, wo der von Lenkisch herbeigerufene, heilkundige Arzt Andreas Kritschler ihrer harzte.

erfolgen, wobei mehrere Hjarde angelassen werden sollen. Nach der Rückkehr nach Bergen erfolgt der Besuch des Hardanger Hjarde. Dr. Gäßfeld ist zur Vorbereitung der Reise bereits in Christiania eingetroffen.

Das deutsche Kaiserpaar traf am 8. Juli um halb 7 Uhr Abends von Windsor in London ein, wurde von dem Prinzen von Wales, den Herzogen von Edinburgh und Clarence, sowie dem Votischer Grafen Haffeld am Bahnhof empfangen, begab sich nach dem Buckinghampalast und fuhr Abends 9 Uhr zur Oper. Das Eintreten der Majestäten in die Königsloge rief eine unbeschreibliche Begeisterung hervor. Das Orchester spielte die deutsche Nationalhymne. Anwesend waren Lord und Lady Salisbury, sowie alle Votischer und Gesandten. Am Donnerstag empfing das Kaiserpaar im Buckinghampalast eine Abordnung der Londoner deutschen Kolonie und nahm deren Guldigungschrift entgegen. Später wurde das diplomatische Korps empfangen. Alle Diplomaten waren in großer Uniform erschienen. Der russische Votischer führte in Abwesenheit des französischen Votischer's Waddington die Gemahlin seines Kollegen und das diplomatische Personal ein. Eine kleine Abtheilung Garde bildete die Ehrenwache.

Eine thörichte Erzählung des bekannten und berüchtigten Korrespondenten der „Times“ in Paris, des Herrn Cohn-Oppert aus Blowitz, über Mittheilung aus dem Mund des Grafen Münster in Bezug auf den Rücktritt des Fürsten Bismarck, wird jetzt von den „Hamburger Nachrichten“ wie folgt abgethan:

Durch die Zeitungen läuft ein Bericht über eine Unterredung, die der Pariser „Times“-Korrespondent mit dem deutschen Votischer in Paris, dem Grafen Münster, gehabt haben soll. Wir haben von diesen kindischen Lügen keine Notiz genommen. Der einzige, der unserer Meinung nach Interesse haben kann, sie zu dementiren, ist der Graf Münster, dem sie in den Mund gelegt werden.

Ob es Graf Münster für notwendig hält, derartige lächerliche Ausschneidungen für das, was sie sind, nämlich Lügen zu erklären, erscheint uns zweifelhaft und nicht nöthig.

Ein Befehl des Großherzogs von Luxemburg unterjagt der luxemburgischen Militärmusik, fortan bei amtlichen Anlässen oder öffentlichen Vergnügungen die bisherige luxemburgische Nationalhymne mit dem bekannten Refrain „Wir wollen keine Preußen sein“ zu spielen. Die horigen Französlinge werden hierüber wieder einmal aus dem Häuschen gerathen. Am letzten Sonntag gestatteten sie sich anlässlich eines Militärmusikconcerts eine kleine preußenfeindliche Kundgebung, indem sie stürmisch die Hymne verlangten. Da die Militär-Musik natürlich das Abspielen derselben in höherem Auftrage verweigerte, schlugen die Französlinge Lärm. Mit der Zeit werden sie sich wohl daran gewöhnen müssen, ihren preußenfeindlichen Gefühlen einen Dämpfer aufzusetzen.

Die blutigen Sieger aber hatten indessen beim Dorfe Häusern Halt gemacht und für die Nacht ein Quartier gerichtet. Am Morgen sollte es im Sturmmarsch auf das alte Kloster St. Blasien gehen. Sie hofften in der reichen Abtei große Beute zu machen und die ungeduldrigen, beutelustigen Schaaeren konnten kaum warten, bis ihnen zum Zeichen des Aufbruchs, die Sonne sich östlich über die Tannenwälder erhob.

Eben ließ Fels Koller das ganze Heer in Marschordnung aufstellen, als St. Blasien's greiser Abt, Christoph von Grüt, in Begleitung von vier der ältesten Mönche des Klosters erschien, um mit den Eidgenossen zu unterhandeln.

Als die Berathungen des Abtes anständig wurden, ließ ein lautes Murren durch ihre Reihen; die raublustigen Schaaeren fürchteten, daß es dem Abte gelingen werde, ihre frommen Führer von der geplanten Wünderung des Klosters abzubringen. „Gelobt sei Jesus Christus,“ rief der Abt, als er in die Nähe der schweizerischen Hauptleute kam und seante sie mit aufgebobener Hand.

Die frommen Herren entblöhten ihre Häupter und beugten die Knie. „Was ist Euer Begeh, hochwürdiger Herr?“ fragte Hans am Stab, der Bürgermeister von Schaffhausen.

„Liebwerthe Herren, tapfere und edle Hauptleute der siegreichen Eidgenossen,“ begann der Greis mit fester Stimme. „Was mein Begehren ist, könnt Ihr Euch gar leicht selbst denken. Ich hörte von Euerem glorieichen Sieg auf den Schanzen von Remelschwil und vernahm auch, obwohl ich nicht daran glauben mochte, daß Ihr beabsichtigt, mein Gotteshaus mit Brand, Mord und Plünderung heimgesuchen. Darum bin ich sorgend als guter Hirte hierher geeilt, um das Unglück, das meiner armen Herde droht, abzuwenden.“

„Der Herr Abt von St. Blasien kam zu uns und begann bescheiden und rechtlichen Zuehruch. Du aber, Fels Koller und der Herr Bürgermeister von Schaffhausen, habt ihn auf ganz gemeine Weise unterbrochen, was von solchen

Das bedeutendste und rühmlichste bekannte  
**Bettfedern-Lager**  
Harry Unna i. Altona b. Hamb.  
versendet tollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue Bettfedern für 60 Pfd. das Pfund vorzügl. gute Sorten 1 P. u. 1,25 Pfd. prima Halbdaun. nur 1,00 Pfd. prima Ganzdaun. nur 2,50 Pfd. Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt. — Umtausch ber. im Nigst. Fertige Betten (Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen) prima Inlettstoff auf's Beste gefüllt einstückig 20 u. 30 Mt. Zweifstückig 30 u. 40 Mt. Für Hoteliers u. Händler Extrapresse.

Visitenkarten  
in modernster Ausführung werden rasch und zu realen Preisen angefertigt in  
**A. Dölter's Buchdruckerei.**

Die **Gartenlaube**  
beginnt foeben im neuen Quartal den Roman  
**Baronin Müller. Von Karl von Seigel.**  
Man abonniert auf Die Gartenlaube 1891 in Wochen-Nummern bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Abonnements-Preis vierteljährlich nur 1 Mark. 60 Pfennig. Mündliche und schriftliche Bestellungen werden auch an den Schaltern der Postanstalten angenommen. Das erste Quartal der „Gartenlaube“ 1891, u. a. den Anfang des Romans  
**Eine unbedeutende Frau. Von W. Heimbürg**  
vollständig enthaltend, werden auf Verlangen zum gleichen Preise nachgeliefert.

zur eleganten und billigen Ausführung v. **Druckarbeiten** aller Art empfiehlt sich die Buchdruckerei  
von **A. Dölter** in Emmendingen.  
Frachtbrieft (weiß und roth), sowie Rechnungsformulare und alle Arten Impressen sind stets vorräthig.

**Schwarze Seidenstoffe**  
zu Kleibern unter Garantie, vorzügliche Qualitäten sind fortwährend in reichlichem Assortiment vorräthig. Muster auf Wunsch sofort franco.  
Freiburg i. B. **Julius Bollag,**  
Salzstraße 6.

**Die Modenwelt.**  
Illustrirte Zeitung für Coilette und Handarbeiten.  
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnitt- und Mustern.  
Preis vierteljährlich M. 1.25 — 75 Kr.  
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Coilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 13 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Zeichnungen. Sie beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Zugs-Katalog Nr. 3845). Probe-nummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W. 55. — Wien I, Operngasse 8



In dem neuen sozialdemokratischen Programm befindet sich auch die Forderung eines Wahlsystems nach der Verhältnißzahl. Es soll darnach, in der Anwendung auf den Reichstag, die Zahl der Abgeordneten einer jeden Partei nach der Gesamtzahl der im ganzen Reich auf dieselbe gefallenen Stimmen bestimmt werden, nicht nach den Mehrheiten in den einzelnen Wahlkreisen. Im sozialdemokratischen Programm ist diese Forderung neu, sonst aber ist sie schon sehr häufig angeregt und wissenschaftlich erörtert worden, und es sprechen allerdings, meint die „Nat.-Lib. Korr.“ manche Gründe der Gerechtigkeit dafür. Die genannte Korrespondenz führt in dieser Hinsicht aus: Es kann wohl vorkommen, daß bei dem bestehenden Recht ganze Parteien, die in allen Wahlkreisen in der Minderheit sind, im Ganzen aber doch eine bedeutende und einer parlamentarischen Vertretung wohl würdige Zahl von Anhängern besitzen, aus dem Reichstag ausgeschlossen werden, und ebenfalls nicht häufig die Abgeordnetenzahl der Parteien in einem sehr starken Mißverhältnis zu der Anzahl der insgesammt aufgeführten Stimmen, also zu der Stärke und Bedeutung im Volke. Fassen wir den gegenwärtigen Reichstag nach dieser Richtung hin in's Auge. Bei den ersten Wahlen fielen auf die Deutschkonservativen 895,103 Stimmen oder 12,4 % der Gesamtzahl, auf die Reichspartei 482,314 oder 6,7 %, auf die Nationalliberalen 1,177,807 oder 16,3 %, auf die Deutschfreisinnigen 1,159,915 oder 16 %, auf das Zentrum 1,342,113 oder 18,6 %, auf die Sozialdemokraten 1,427,298 oder 19,7 %. Nach diesem Stimmenverhältnis müßten bei gerechter Verteilung etwa entfallen: auf die Deutschkonservativen 50 Abgeordnete statt 71, auf die Reichspartei 27 statt 20, auf die Nationalliberalen 65 statt 41, auf die Deutschfreisinnigen 64 (wie jetzt auch), auf das Zentrum 74 statt 113, auf die Sozialdemokraten 79 statt 35. Die Thatsache, daß das Zentrum mit 1,3 Millionen Stimmen 113, die Sozialdemokraten mit 1,4 Millionen Stimmen nur 35, die Nationalliberalen mit 1,1 Million Stimmen nur 41, die Deutschfreisinnigen dagegen mit noch etwas weniger Stimmen als die Nationalliberalen 64 Abgeordnete besitzen, weist auf ungleiche ungerechte Wirkungen des jetzigen Wahlsystems hin. Geradezu ungeheuerlich wird das Mißverhältnis in einigen größeren Bezirken. So sind in Baden abgegeben worden 81,420 ultramontane, 82,358 nationalliberale Stimmen. Abgeordnete aber kamen in Baden auf das Zentrum 8, auf die stärkste Partei des Landes, die nationalliberale, kein einziger. Bei solchen Ergebnissen kann man doch nicht behaupten, daß das bestehende Wahlrecht einen gerechten und treuen Ausdruck der Gesinnung des Volkes liefert! Es liegt hier untreulich ein wunder Punkt des herrschenden Wahlrechts. Einiges wäre schon durch die Abschaffung der Stichwahlen geholfen. Es ist kein bloßer Zufall, daß diejenigen beiden Parteien, welche im Verhältnis zu ihrer Gesamtstimmengahl die wenigsten Vertreter besitzen, die Sozialdemokraten und die Nationalliberalen, auch durch die Stichwahlen am meisten geschädigt worden sind. Hätte die Mehrheit des ersten Wahlganges entschieden, so hätten die Nationalliberalen 21, die Sozialdemokraten 17 Mandate mehr, die Deutschfreisinnigen 25 weniger erlangt.“ So die Korrespondenz der nationalliberalen Parteileitung. Gegen die Zahlen, die sie anführt, ist nichts einzuwenden. Es fragt sich aber doch, ob man eine Forderung unterstützen soll, die von den Sozialdemokraten, natürlich nicht um der Gerechtigkeit willen, sondern wegen des Vorteils für die Unparteiischen, erhoben wird. Wohl leiden unter den Mißverhältnissen auch andere Parteien; allein die Zeiten ändern sich, und das Mittel an Verfassungsbestimmungen ist stets gewagt. Wo ist das Ende, wenn man einmal beginnt? Man muß das den äußersten Parteien überlassen. Die Sozialdemokraten wollen ja auch das Lebensalter für die Berechtigung, in

den Reichstag zu wählen, herabsetzen. Sollen wir da auch mitthun? Wir werden uns hüten; wir bekämen sonst am Ende einen Reichstag mit sozialdemokratischer Mehrheit. Was würden die Sozialdemokraten sagen, wenn umgekehrt vorgeschlagen würde, diese Altersgrenze hinaufzusetzen? So gut wie sie können auch andere Parteien Vorschläge machen. Dränge das aber durch, so würde zwar das Häuflein sozialistischer Abgeordneter sehr zusammenwachsen, es wäre aber eine Grundbestimmung der Verfassung umgeworfen und die Unzufriedenheit im Kreise der sozialistischen Wähler, die man nach und nach zu überwinden hofft, wäre unendlich verstärkt. Also die Hand ab von solchen Heilmitteln hüben und drüben!

Ein Reichs-Ordnungsgesetz soll nach der Meinung der „Köln. Volks-Ztg.“ verschiedene „preussische und nichtpreussische Staatsmänner“ beschäftigen. Man gehe in jenen Kreisen nämlich von der Ansicht aus, „daß zwar die kirchenpolitische Gesetzgebung ein Sonderrecht der Bundesstaaten sei und auch bleiben sollte, daß es sich aber empfehle, die Ordensgesetzgebung auszuschleiden und zur Reichssache zu machen.“ Als einer der Gründe, welche diesen staatsmännischen „Gedanken“ eingegeben haben, wird die zu beseitigende „bunte Verschiedenheit der Ordens-Gesetzgebung in den Bundesstaaten“ angeführt. Die Einzelteile eines solchen Reichs-Ordnungsgesetzes sind klar; es würde jene Staaten, die noch nicht an die segensreiche Thätigkeit der Mönchsorden aus irgend welchen Gründen glauben wollen, zur Zulassung derselben zwingen. Wir nehmen, so schreibt die „Bad. nat.-lib. Korrespondenz“, den „Gedanken“ eines Reichs-Ordnungsgesetzes nicht so sehr ernst, daß wir es für nötig erachten, ihn mit dem Aufgebote aller gegen ihn in's Feld zu führenden Gründe und Bedenken zu bekämpfen; als ein Anzeichen für das Vorhandensein gewisser Unterströmungen verdient er aber eine kurze Erwähnung. Hat doch schon das leitende Organ der badiischen Zentrumsparthei diese Idee nicht nur als „beachtenswert“, sondern auch die geistliche Durchführung derselben als „wünschenswert“ bezeichnet. Wir geben dem Reiche gewiß von Herzen gern, was ihm gebührt; wenn wir aber einem Reichs-Ordnungsgesetz, wie es von der ultramontanen Presse gewünscht und angeblich von preussischen und nichtpreussischen Staatsmännern beraten wird, widerstreben, so liegt die Gründe für unsere ablehnende Haltung wohl noch tiefer, als in dem Wunsch nach „möglichster“ Aufrechterhaltung der einzelstaatlichen Rechte!

Bei einem zu Ehren des französischen Geschwaders in Kopenhagen gegebenen Mahle trank der König auf das Wohl des Präsidenten der französischen Republik, worauf die Musik die — Marseillaise spielte. „Die Stimmung des Dänenkönigs muß schon recht hüdnisbedürftig sein, wenn er dieses dem Worte aller Tyrannen geweihte Lied in seinen heiligen Hallen blasen und pfeifen läßt.“ — bemerkt dazu ein Berichterstatter. Es liegt allerdings eine gewisse Ironie in der Thatsache, daß das Lied mit dem „mort aux tyrans“ an Königshöfen gespielt wird. Aber es läßt sich daran ja nichts ändern, sündemalen es nun einmal die offizielle französische Volkshymne ist. Auch „Väterchen“ wird vielleicht demnächst, wenn die französische Flotte in den russischen Gewässern liegt, das „mort aux tyrans“ zu hören bekommen!

In Frankreich ist das Jahrbuch des Generalstabs erschienen, laut welchem die französische Armee gegenwärtig 100 aktive Divisionsgenerale und 200 Brigadegenerale zählt. Unter den 100 Divisionsgeneralen üben 28 Kommandos aus, die höher sind als das Kommando einer Division. An erster Stelle befindet sich der Militärgouverneur von Paris, General Sauffier, der Vizepräsident des höheren Kriegsrates, der als Generalissimo der französischen Armee im Kriegsfalle gilt. Auf den General Sauffier folgt der Chef des großen Generalstabes, General Miribel. Hieran schließen sich die Generale de Galliffet, d'Auerstädt,

Gott selber? Wenn Ihr freventlich seinen Tempel entweihet und das ihm geheiligte Gut entwendet? — Eidgenossen! Bis hier kämpft Ihr für Euer gute Sache und Gott gab Euch seinen Segen, darum habt Ihr gekämpft. Wenn Ihr aber in aufgegebenem Übermut glaubt, Ihr könnt ungestraft Tempelraub begehen und den dreieinigen Gott in seinen getreuen Dienern tranken und beleidigen, wahrhaftig dann seht Ihr gewaltig im Irrthum. Es ist von mir eine wohlgemeinte Warnung. Schonet die Diener des Herrn und ihr Gut und zehlet ab von diesem Gebiete. Ich ermahne Euch eindringlich bei Euerem Seelenheil, bei der ewigen Seligkeit, die Jeder dereinst zu erlangen hofft.“ So sprach Christoph von Grüt, der Benediktiner von St. Blasien, wählwählter Abt und, ein zweiter Sanct Christophorus, bezwang er den Riesen Raubluft, der gewaltig in den Köpfen, der Schweizer lulte.

Zwar so leicht ging die Sache nicht, wenn auch der fromme Berner Ritter, von Schwarnachtal, dafür sprach, das Kloster und seine Güter zu schonen, die von Zürich und Schaffhausen gelübte nach reichen Schätzen und Hans am Staab, der Bürgermeister, rief: „Zu was haben wir denn getrunken auf den Schanzen von Nemetzschwil so viel ehrliches Blut vergossen, wenn wir nun den reichen Gewinn, der sich uns darbietet, liegen lassen und umkehren sollen. Laßt Euch von dem großen Dackmäuler nicht so leicht beschwächen, meine lieben Herren; denn erst wenn die Macht des St. Blasianschen Abtes gebrochen ist, beherrschen wir den Schwarzwald und haben Aussicht, von hier aus Freiburg und Büligen, die beiden österreichischen Hauptplätze, zu erobern.“

„Der Herr Bürgermeister hat ganz Recht“, sagte Felix Keller, der Hauptmann. „Das Kloster müssen wir haben, um mit Erfolg gegen den Dreisgau vorzudringen.“

„Freiburg zu erobern liegt gar nicht im Plane meiner gnädigen Herren zu Bern“, entgegnete Schwarnachtal. „Es ist wohl besser, wir versichern uns voreerst des Klettgau's und nehmen die Waldstädte.“

So redeten die Führer der Eidgenossen hin und wieder und kamen erst nach langem Gähnen und als der junge Waldmann aus Zürich und Aeger Jutzurm aus Schaffhausen dem Antrag Schwarnachtal's zustimmten, zu dem Beschluß, über den Wald in den Klettgau zurück zu ziehen. Der Abt aber mußte ihnen dreitausend Gulden bezahlen, dagegen sich die Schweizer verpflichteten, während der ganzen Dauer des Krieges weder die Leute noch das Gut des Klosters zu schädigen.

(Fortsetzung folgt.)

Billot, Thomassin und Gallot, sämtlich Mitglieder des oberen Kriegsraths und General-Inspektoren der Armeekorps. Die Generale de la Hite und Gillon funktionieren als Präsidenten der technischen Ausschüsse der Artillerie und des Geniekorps. Ihnen schließen sich die kommandierenden Generale der 19 französischen Armeekorps an. Das Durchschnittsalter der Divisionsgenerale beträgt 61 Jahre 7 Monate, während die gesetzliche Altersgrenze 65 Jahre beträgt. General Sauffier zählt bereits 63 Jahre, General Miribel 60 Jahre.

In den französischen Gewässern finden gegenwärtig Flottenmanöver in großem Stille statt. Das Mittelmeergeschwader sollte aus dem Hafen von Toulon auslaufen, um zugleich mit dem Reservegeschwader und den mobilisirten Kriegsschiffen Manöver auszuführen, die dann am 13. Juli mit einem Scheinangriff auf den Kriegshafen von Toulon ihren Abschluß finden werden. Die Manöver werden sich insbesondere auch auf Veruche hinsichtlich der Schnelligkeit der Fahrt beziehen, und zwar innerhalb des Gebiets zwischen der französischen Küste, Korsika und den Balearen. Die bisherigen Manöver haben bereits mancherlei Mängel im französischen Marinewesen gezeigt, die von der Mehrzahl der französischen Blätter verurteilt werden. Insbesondere hat sich der Modus der Mobilisirung der Mannschaften keineswegs bewährt.

## Baden.

\* Rödningen, 12. Juli. In einer der letzten Nächte hat ein hiesiger Einwohner einem andern mit einem Brettstück das Fenster eingeschlagen. Der Beschädigte, der schon zu Bette lag, sprang durch das Fenster dem Missethäter nach und verfolgte ihn im Hemde auf der Straße, bis es ihm gelang, denselben in der Zehntschauer dingfest zu machen. — Für die Erbauung eines Schlachthauses in Lahr werden 160,000 Mark angefordert.

Rehl, 9. Juli. Letztbin badete eine Kompanie des hier in Gar-nison liegenden Infanterie-Regiments Nr. 143 in der Kinzig. Eine Anzahl Soldaten, etwa 8 Mann, badeten etwas abseits von den Uebrigem, in der Nähe der Eisenbahnbrücke, wo die Kinzig, die sonst nirgends tief ist, mehrere Meter tiefe Stellen hat. Die nichts ahnenden Soldaten, die des Schwimmens nicht kundig waren, gerieten plötzlich in jene tiefen Stellen und verloren vor Schreck die Geistesgegenwart. Welches Unglück konnte da eintreten, wenn nicht zwei beherzte Männer, die Herren Ludwig Wandres, Maler und Noedle, Freiseur von hier, die Gefahr erkennend mit Hintankung ihres eigenen Lebens ins Wasser sprangen und sämtliche mit dem nassen Elemente Ringenden vor dem Ertrinken retteten.

Karlruhe. (Ungewöhnliche Krankheitserscheinung.) Eine Frau aus Neudorf, Amts Bruchsal, starb in einer hiesigen Heilanstalt. Sie hatte 8 Jahre lang an einer Fettgeschwulst gelitten und zuletzt einen Leibumfang von 1m 67 cm erreicht. Nach der ärztlichen Aussage hatte die herausgenommene Geschwulst das Gewicht von 92 Pfund. Was muß die arme Frau gelitten haben, um solches Gewicht heranzutragen.

Heidelberg, 9. Juli. Gestern Nachmittag stürzte ein einjähriges Kind aus dem 2. Stock eines Hauses der Unteren Neckarstraße auf die Straße herab und verletzte sich so schwer, daß an seine Rettung wohl kaum zu denken ist. Es war einem 10-jährigen Mädchen zur Obhut anvertraut, beide Kinder schauten zum Fenster heraus, das Kleine bekam das Uebergewicht, entglüpfte den Händen des Mädchens und das Unglück war geschehen.

Heidelberg, 9. Juli. Auf der Anlage ereignete sich gestern ein widerwärtiger Auftritt. Ein ansehnlich betrunkenen Mensch legte sich in die Nähe des Schießtorns auf die Schienen und setzte seiner Entfernung von da energischen Widerstand entgegen. Es gab einen großen Auflauf und konnte der Mensch nur gebunden und auf einem Karren nach dem Amtsgefängnis verbracht werden. Doch schien die Geschichte eine abgekartete Sache zu sein, um die Aufmerksamkeit des Wirthes und der Gäste in einer benachbarten Wirthschaft auf sich zu ziehen und dadurch einem Genossen des vermeintlichen Lebensmüden Gelegenheit zu geben, in der Wirthschaft grüßlich aufzuräumen. Glücklicherweise wurde diese Absicht noch rechtzeitig entdeckt und der Spitzbube, der kein Geschäft schon begonnen hatte, ebenfalls in Gewahrsam genommen.

In Böhrenbach starb ein Schreinergehilfe unter qualvollen Leiden; denselben war ein Schuß mit Schrot durch die Nase und dann ins Gehirn eingebrungen. Jede Stunde verlangte er, man solle doch seinem Leben ein Ende machen.

In Schopshheim fanden vor einigen Tagen erfolgreiche Gang- und Zugproben mit Ochsen der sogenannten Wälderrace statt. Die Thiere leisteten für ihr Gewicht und ihre Größe (1,25 bis 1,28 Meter) sehr Bedeutendes, indem z. B. ein mit dem ersten Preise ausgezeichnetes Paar das 13,4-fache seines Körpergewichtes zog. Diese Proben haben insofern ihre weitergehende Bedeutung, als sie die Aufmerksamkeit auf einen Thier Schlag an den Südwaldhängen des Felbergs lenken, der gegenüber den bevorzugten Schweizerzerracen sich unsehnbar präsentirt, aber durch die Vorzüge der Gemüthsart und der Stetigkeit auszeichnet.

Von weittragender Bedeutung sind die von Freiburg aus Anlaß der dortigen Erhebungen veranlaßten technischen Erörterungen darüber, ob es nicht möglich und nothwendig sei, die Wasserkraft des Rheines für die Gemeinden des Großherzogthums nicht allein nutzbar zu machen, sondern auch zu sichern. Es ist dies ein durchaus neues, in gewissem Sinn sozialpolitisches Interesse- und Rechtsgebiet, dessen Beherrschung freilich dem kleineren Einzelstaat nicht ganz leicht fallen dürfte. Es handelt sich dabei um Prinzipienfragen ersten Ranges, wie die Vor-

behaltung der Wasserkräfte für den Staat, die Regelung der Kraftübertragung durch ein eigenes Gesetz, endlich die den Privatkonzeptionen etwa im Interesse der Öffentlichkeit aufzuerlegenden Beschränkungen.

## Vermischte Nachrichten.

In Basel haben sich die Rheinufer in der Nähe des Universitätsgebäudes gesenkt. Da ein Einsturz befürchtet wird, mußte die Universität und die anstoßende Buchdruckerei geräumt werden.

Stuttgart, den 9. Juli. Heute früh kam in der Cannstatterstraße der 16 Jahre alte Tagelöhner Paul Kilgus von Gablenberg, welcher die dort in Betrieb gesetzte Straßenampfwalze mit einer kleinen Fahne zu begleiten hatte, um andere Personen zc. abzuweisen, selbst unter die Walze und wurde sofort getödtet.

Der Bahnmeister in Forchheim, der Nachbarschaft von Egoßheim, dem Schauplatz des jüngsten Eisenbahnunglücks, soll im vergangenen Jahre eine Belobigung erhalten haben, weil er von der zur Unterhaltung der Strecke ausgelegten Summe 6000 M. erspart habe. (Diese Ersparung wird dem bayerischen Staate theuer zu stehen kommen.)

Schwere Unfälle. Aus dem nach Berlin gegebenen Schnellzug stürzte in voller Fahrt unweit Kiegnitz infolge mangelhafter Verschlußes der Coupéthüre der sechsjährige Sohn des Dr. Wier in Nimpfisch hinaus, die verzweifelte Mutter sprang nach. Das Kind ist todt, für die Mutter hat man wenig Hoffnung.

Am 4. d. M. fiel in Wilhelmseld der verheiratete 45 jährige Leonhard Goffert, Vater von 6 Kindern, beim Kirschenbrechen so unglücklich von einem Baume, daß der Schwerverletzte einige Stunden nachher seinen Geist aufgab.

Ein Werthbrief von 24 000 M. ist aus dem Postbeutel auf der Strecke Hamburg-Münster abhanden gekommen. In dem Postbeutel befand sich ein Loth.

Unwetter. Den elementaren Ereignissen vom 1. und 2. d. Mts. sind von den darauf folgenden Tagen Unwetter von gleicher Heftigkeit nachgefolgt. Sehr traurig sind die Berichte aus Westfalen, vom Rhein, aus Mecklenburg, Braunschweig und Sachsen. Der ständige Schlußsatz derselben lautet: „die ganze Ernte ist vernichtet.“ In der Provinz Hessen-Nassau, so in Hanau, Fulda, Melsungen, Marburg und Gießen hat ein Wirbelsturm großen Schaden angerichtet. Auch in der Nähe von Götting ist ein Wolkenbruch niedergegangen und hat bedeutenden Schaden angerichtet. Am Sonntag Mittag sind über Neustadt a. d. S. und Umgegend wolkenbruchartige Regen mit starkem, langandauerndem Hagelschlag niedergegangen. Auch aus Amerika liegen Nachrichten über Unwetter vom Freitag vor. So hat in Minnesota ein Hagelwetter auf 10 000 Acres die Ernte vernichtet, in Folge dessen die Lage der dortigen Farmer trostlos ist. Aus den Staaten Iowa, Nebraska und Missouri werden ähnliche Unwetter gemeldet.

Rüttig, 8. Juli. In der verfloffenen Nacht wurde in dem Industrieort Seraing eine Patrouille Polizisten, die die Runde durch die Arbeiterviertel machte, von einer Bande mit Knütteln und Todtschlägern bewaffneter Arbeiter überfallen. Ein Polizist wurde durch einen Knüttelschlag auf den Kopf niedergestreckt. Die Polizisten machten von den Waffen Gebrauch und gaben sechs Revolverkugeln auf die Angreifer ab. Einer derselben wurde durch einen Schuß in den Unterleib auf der Stelle getödtet, zwei Andere erlitten schwere Verwundungen. Schließlich wurden etwa zehn Arbeiter festgenommen.

Rom, 10. Juli. Eine italienische Bahnstation von 40 Banditen überfallen, das ist die neueste überraschende Nachricht, welche den römischen Blättern aus Sardinien telegraphirt wird. Am Abend des 3. Juli drang in die Station Chilirani eine Schaar von 40 bis an die Zähne bewaffneten Banditen ein. Im Stationsgebäude befanden sich nur wenige Eisenbahnbeamte nebst dem Inhaber des Bahnrestaurants. Trotz ihrer geringen Zahl wollten sie dennoch die Station gegen die Räuber verteidigen. Es begann ein lebhaftes Gewehrfeuer, welches eine Stunde währte und mit dem Rückzuge der kleinen Schaar der Verteidiger, von denen zwei verwundet waren, endete. Jetzt waren die Banditen Herren der Station, und da sie die Telegraphendrähte durchschnitten hatten, so machten sie sich behaglich an's Plünderungswerk. Sie nahmen, was sie an werthvollen Gütern voranden und beraubten die Stationskasse ihres Inhalts. Dann machten sie der Wohnung des Stationsvorstehers ihre Aufmerksamkeit und hielten alle an Gold und Silber gefundenen Kleinodien und Geräthschaften sowie 3000 Fr. baares Geld mitgehen. Erst am nächsten Tage trafen Karabiniere ein, was allerdings der Thatsache zuschreiben war, daß die Räuber neben den Drähten der Station auch die großen Telegraphendrähte des Staates zerstört hatten. Die römischen Blätter sagen, dieser Banditenstreich übertriffe an Rühmigkeit alle bisher auf der Insel ausgeführten Stationsüberfälle, denn Chilirani liegt nur wenige Kilometer von dem Mittelpunkt des sardinischen Bahnnetzes entfernt.

Alte Bauernregeln für Juli. Ein trodener Juli verspricht guten Wein. — Ist das Wetter drei Sonntag vor Jakobi (25. Juli) schön, so wächst gutes Korn. — Donnert es im Juli bei Neumond, so verdirbt der Roggen in den Thälern und die Gerste im Gebirge. — Im Juli ist der Mehlthau am schädlichsten. — Regnet es um Jakobi, so verderben die Eichen. Wenn es auf Margaretha (13. Juli) regnet, so fallen die Wallnüsse ab und die Haselnüsse werden taub oder bekommen Würmer. — Geht die Sonne in der Entzeit schon unter, so folgt ein schöner heiterer Tag. — Je reicher die Bohnen strogen, desto schlechter geräth das Korn.



